Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 99. Sonntag den 8. April 1888. 82. Jahrgang.

Der rothe Shawl.

Erzählung von Louise Westkirch.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Spät in der Nacht kehrte Eva heim. Herr Ring hatte sie bis an die Hausthür gebracht, und der Abend mußte wohl ihren Erwartungen und Hoffnungen entsprochen haben, denn sie hatte der Mutter gar viel zu erzählen und die Beiden lachten und tuschelten eine lange Weile zusammen. Verschönlicht im Gefühl ihres Glückes, trat sie dann auch in die Kammer der Geschwister, um Marien eine halbe Entschuldigung und ein freundliches Wort zu sagen, aber die Rede stockte ihr auf den Lippen, denn beim ersten Klang ihrer Stimme richtete Marie sich jäh empor, und ob sie gleich einen guten Kopf kleiner war als die hochgewachsene Schwester, schien sie dieser doch um zwei Kopfeslängen höher und ihre Augen hatten einen Ausdruck, dergleichen Eva noch an keinem Menschen gesehen und dagegen ihre eigenen Frwerungen matt erschienen.

„O du — du", begann sie und streckte die Arme gegen die Schwester aus, aber die keuchende Brust versagte ihr das Wort. „So lange ich lebe, spreche ich nicht mehr zu dir!"

Sie meinten, das seltsame Wesen des Mädchens werde sich über Nacht schon geben, und gingen zur Ruhe. Und wirklich kam Marie am Morgen ganz ruhig und vernünftig in die Stube; nur merkwürdig grau fand die Mutter ihre Gesichtsfarbe und die Züge so starr, als wären sie versteinert. Das aber blieb, und auch das stille in sich gekehrte Wesen. Mit Eva redete sie nie wieder ein Wort. Die nahms leicht wie alle Dinge der Welt, hatte auch jetzt gerade nicht gar viel Zeit, über derlei nachzudenken, denn schon an einem der nächsten Tage kam sie mit hochrothem Gesicht von der Arbeit zurück und sag die Mutter beiseite. Die that einen hellen Freudenschrei und dann fing sie an, zu scheuern und zu bürsten und die ganze Wohnung unter Wasser zu setzen. Als Marie heimkehrte, riefen es ihr die kleinen Geschwister schon auf der Treppe entgegen: „Denk' du, uns're Ev' hat sich verlobt!"

Und die Mutter sah zehn Jahre jünger aus vor Stolz und Glück.

„Was sagst du, Marie? Heut' Abend kommt der junge Herr Ring und freit um unsere Eva."

Marie war sehr bleich geworden. Behend faßte sie die Mutter beim Arm und sah ihr mit glühenden Augen ins Gesicht.

„Das darfst du nicht leiden, Mutter! Sie ist eine Diebin. Und ich schweige nicht dazu, wenn Ihr ihn betrügt."

Wie eine Furie fuhr die Frau herum. Sie, die Mutter den fünf geraden, hübschen Kindern, hatte den blassen Zwerg, dessen Anblick ihrer Eitelkeit ein steter Dorn war, nie von Herzen leiden mögen. Und nun wagte dieses Mißgeschöpf, ihre Eva, ihr Goldkind, zu bedrohen!

„Was sagst du da, du heimtückische Creatur!? Neid ist's! Nichts als Neid! Gönnst deiner Schwester ihr Glück nicht! Möchtest es ihr wohl lieber gar zerstören, weil so etwas freilich nicht an dich kommt, du mißgeschaffener Krüppel, du!"

Marien war's, als drehten sich die Stubenwände um sie, als wirbelten Feuerfunken vor ihren Augen und dann zerrannen plötzlich alle die holden Täuschungen ihres Lebens, und sie sah ganz klar die Ursachen von dem, was sie normals befremdet hatte. Sie wußte es jetzt, warum ihre Mutter sie zeitlebens zurücksetzte, warum die Nachbarinnen mitleidig die Achseln zuckten, warum Herr Ring freundlich zu ihr sprach. „Mißgeschaffener Krüppel," das war's! Und ob sie gut war und brav und arbeitsam und fromm, ein mißgeschaffener Krüppel blieb sie doch.

Sie antwortete ihrer Mutter nicht, was hätte sie ihr antworten sollen? Sie ging mit schweren Schritten in die Kammer und griff nach dem Spiegelglas. Aufmerksam wie an jenem Abend, da Herr Ring ihr den Maiblumenstrauß geschenkt hatte, starrte sie hinein, aber heute sah sie sich, wie sie war. Und als ihr die Träume durch den Sinn zogen, welche einst aus dem Maiblumenduft in ihrem Herzen emporgeträumt waren, lachte sie gellend auf und schleuderte den Spiegel zu Boden, daß er in Splitter zerschellte. Die ganze Nacht saß sie grübelnd, und in dieser Nacht fiel ein Reif auf alle die schon entwickelten Knospen ihres Herzens und Gemüthes. Am Morgen freilich nahm sie scheinbar ihr altes Leben wieder auf, so daß die Mutter, die sich wegen ihrer rauhen Rede schon Vorwürfe zu machen begann, eine rechte Beruhigung darüber empfand, aber es war nur scheinbar. Das böse Wort war wie ein Tropfen Gift in ihr innerstes Sein gedrungen und fraß dort langsam weiter, bis Alles, was einst fromm und gut und froh in ihr gewesen war, sich in Bitterkeit und Empörung gegen die Menschen und ihren Schöpfer verkehrte. Sie, die früher nie die Predigt versäumt hatte, setzte keinen Fuß mehr in eine Kirche, und wenn sie den Herrn Pastor daherkommen sah, machte sie einen weiten Bogen, um ihm auszuweichen. Der hatte sie auch betrogen mit seinem Rath! Trug und Erfindung war Alles, was er von der Kanzel herab im Namen seines Gottes verkündete. „Auf daß dir's wohlgehe", sollte dieser Gott verheißen haben. — Nun, sie hatte ihrer Mutter geehrt ihr Lebelang und sich eifrig bestrebt, seine Gebote zu erfüllen; aber es ging ihr nicht wohl. Und „du sollst nicht stehlen", lautete doch auch ein Gebot. Ihre Schwester Eva hatte es deutlich übertreten — dennoch ging es ihr wohl. Und warum Beides? Weil er, bei dem die Macht ist, die eine Schwester ohne ihre Schuld in der Wiege zum Krüppel schuf, der andern ohne ihr Verdienst den Zauber der Schönheit verlieh. Nun mochten sie gut sein oder schlecht, wie es ihnen beliebte — an der Einen haftete unwandelbar der Fluch, an der Anderen der Segen. — Ihr armer Verstand kam nicht hinweg über die greifbare Ungerechtigkeit, deren Opfer sie sich fühlte; ihm war nicht die Kraft geworden, sich zu einer Weltanschauung durchzuringen, welche die Sittlichkeit einzig um der Sittlichkeit willen übt. Wozu sich anstrengen, meinte sie, wenn der feierlich zugesagte Lohn der Tugend ausblieb? — Und so kam sie äußerlich und innerlich herab. Ihr einst peinlich sauber gehaltener Anzug war zerrissen und verwahrlost, das Halstuch hing unordentlich geknüpft; in ihrem Beruf zeigte sie sich lässig und gleichgiltig. Und als die Prinzipalin, welche dem Mädchen aufrichtig zugethan war, ihr freundlich Vorstellungen darüber machte und mit den Worten schloß: „Sie interessiren sich nicht mehr für Ihre Arbeit" — da hatte sie hell aufgelacht: „Nein, Frau Prinzipalin, ich interessire mich nicht mehr dafür!"

Ihr Wesen hatte jetzt überhaupt häufig etwas Freches, Herausforderndes, den Trotz, der nichts fürchtet, weil er nichts zu hoffen hat. Frau Reich glaubte, diese Stimmung werde vorübergehen, und hatte Geduld; ja, sie lud ihre langjährige Arbeiterin sogar zur Weihnachtsbescheerung ein, in der Absicht, sie durch eine kleine Freude aufzuheitern.

Marien war's schon recht, zu gehen; denn am Weihnachtstage feierte Eva Hochzeit. Herr Ring hatte ausgelernt und sollte zu Neujahr sein väterliches Geschäft in einer Provinzialstadt übernehmen. Durch Frau Reich's Einladung entging sie der Trauung und dem Abschied von der Schwester, mit welcher sie nie wieder geredet hatte, noch jemals wieder reden wollte. Aber seltsam war ihr doch zu Muthe. Sie hatte an Herrn Ring's Hochzeitstag ganz andere Hoffnungen geknüpft.

Die Plüschstube war zur Bescheerung hergerichtet. Ein großer Weihnachtsbaum brannte, die Kinder jubelten, die Ladenfräulein standen erwartungsvoll. Aber Marie sah nichts von alledem. Zwischen den Lichtern des Baumes erschien ihr das Bild, das sie heute überall hin verfolgte: ihre Schwester Eva mit Herrn Ring am Altar. Und die Braut wandte ein wenig den goldflimmernden, kranzgeschmückten Kopf und ihre Rehaugen streiften hochmüthig, spöttisch den mißgeschaffenen Krüppel, der sich hatte vermessen wollen, diesen Platz einzunehmen.

— — „Und hier für Sie, Fräulein Merten."

Die kleine Plüschfaltern strich sich erwachend über die Augen. Neben ihrem Honigkuchenteller und dem großen Doppel-M aus Chocolade lag — der rothe Shawl.

Frau Reich hatte einen lauten Jubelruf als Dank erwartet. Aber Marie sah nur still auf das einst so heiß ersehnte Putzstück nieder mit dem unbewegten, versteinerten Gesichtsausdruck, der ihr nunmehr eigen war.

„Jetzt!" dachte sie bitter. „Vor einigen Wochen hing mein Glück an diesem Shawl. — Was soll er mir jetzt?" Und sie dankte der freundlichen Frau kalt und gleichgiltig.

. . . Es war zwischen Weihnachten und Neujahr, ein trüber Nebelmorgen, als Marie auf ihrem Wege ins Geschäft an altgewohnter Stelle stehen blieb und nach dem Häuschen jenseits des Flusses hinüberstarrte. Der Nebel hing grau auf dem Wasser, er tropfte von den kahlen Zweigen der Lindenbäume, lag schlüpfrig auf dem Geländer, an welchem sie lehnte, und den Kieselsteinen, auf welchen sie stand. Naß die Erde, naß der Himmel, naß die Luft. Die wenigen, noch brennenden Laternen glühten matt durch weißliche Nebelhöfe und die zerfallenden Baracken drüben erschienen noch grämlicher als sonst. In dem Gärtchen auf dem Hausdache trieften Stauden und Sträucher von Nässe, dennoch bewegte sich eine Frau langsam über die Kiespfade und schnitt die regenschweren Zweige ab, so viele ihrer noch ein Restchen schwärzlichen Grüns bewahrt hatten; zuweilen blieb sie stehen und fuhr sich mit der Schürze über die Augen. Marie kannte sie wohl. Sie wohnte hinter dem ersten Fenster nebenan mit einem prächtigen, braunlockigen Knaben, ihrem Einzigen. Und vor jenem Fenster hatte Jahr für Jahr sein kleines Weihnachtsbäumchen gestanden, so lange eine Nadel an seinen Zweigen haften wollte. Aber heute stand kein Baum hinter den Scheiben. Etwas stand dahinter, dunkel und doch auch wieder mattglänzend. Der Nebel hinderte sie, das Etwas deutlich zu erkennen; nur, daß es kein Baum war, sah sie wohl.

Zwei Weiber gingen hinter ihr vorüber.

„Die Petern drüben hat auch ihren einzigen Buben am Scharlach hingeben müssen", sagte die Eine.

„Ich hab davon gehört", antwortete die Andere. „Es ist hart. Schau, da schneidet sie Grün ab zum letzten Kranz und in der Stube drüben steht wohl gar der Sarg —"

Die Stimmen verhallten. Marie war wieder allein. Sie fröstelte, machte das der Nebel, machten es die Worte der Beiden? Was war das für eine Welt! Die Wittwe drüben mußte ihren Einzigen hergeben, den lieben, frohen Kraushopf, schön wie ein Bild und schlank wie eine Tanne — und sie? — Wäre es nicht Wohlthat für sie gewesen, zu sterben, damals, als der Schatz in ihrem Beutelchen noch im Wachsen, ihr Herz noch voll seliger, unmäßiger Hoffnungen war? Aber nein, sie der Krüppel lebte, würde leben. Wozu? — Grau, wie der Nebel ringsum sah sie ihre Zukunft liegen. Sie würde sich ins Geschäft schleppen, Morgen für Morgen, das Rad ihrer Maschine in Bewegung setzen — Wozu? Sie würde arbeiten, sparen, sich ankleiden, sich auskleiden — Wozu? Wozu? — Die Eva war versorgt und mit ihr die Mutter. Die kleinen Geschwister bedurften ihres Fleißes nicht mehr; ihrer Person hatte nie ein Mensch bedurft — und sie war müde, todtmüde. O, wer jetzt schlafen könnte!

Unwillkürlich stützte sie sich fester auf das Geländer — hier war die Lücke. — Wie leicht es sich hinunterschlüpfte! — Sie brauchte keine Gewalt, sie warf sich nicht, sie ließ sich gleiten, dem unwiderstehlichen Hang nach Ruhe folgend, dem einzigen Verlangen, das noch ihr Herz erfüllte. Schlafen — Schlafen — — —

Am Mühlengatter fanden sie sie — schlafend, so wie sie es gewünscht hatte, so fest, daß Niemand sie zu erwecken vermochte. Und die Herren vom Gericht steckten die Köpfe zusammen und konnten nicht einig werden, ob hier ein Unglück vorliege oder ein Verbrechen, wollten ihr auch ein ehrlich Begräbniß vorenthalten. Aber Frau Merten trat mit ihrer ganzen Zungenfertigkeit für ihr todtes Kind ein und ihr Beweisgrund gab den Ausschlag.

„Was denken sich nur die Herren? Wenn mein Mariechen mit schlimmen Absichten umgegangen wäre, würde sie doch das funkelnagelneue Prachttuch zu Hand gelassen haben. So bosthaft war sie nicht, uns das muthwillig zu verderben."

So schläft sie denn in ihrem rothen Shawl in Reihe und Glied mit den Gerechten der Stadt. Es steht ein Kreuz auf ihrem Grabe und dann und wann hängt ein billiger Kranz daran. Ob ihr das Räthsel des Lebens nun gelöst ist, an welchem sie zu Grunde ging?

Aus dem preußischen Landtage.

** Berlin, 6. April. Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, ist die Annahme, daß der preußische Landtag bereits Mitte Mai, vor dem Pfingstfest, geschlossen werden könnte, unbegründet. Der Regierung liegt daran, daß das Volksschullehrerbesoldungsgesetz zu Stande kommt, und soweit es sich übersehen läßt, dürfte keine parlamentarische Partei die Verantwortung für das Scheitern dieser hochwichtigen Vorlage auf sich nehmen wollen. Es wäre auch schwer begreiflich, wenn aus nebensächlichen Gründen die Wohlthat einer Zuwendung von 20 Millionen, welche den Communen zufließen sollen, verhindert würde, nachdem seit langer Zeit in Folge der Reichssteuerreformen die Finanzlage Preußens sich so günstig gestaltet hat, um einen solchen Vorschlag von Seiten der Regierung zu ermöglichen. Man darf also wohl darauf rechnen, daß es im Plenum gelingen wird, die in der Commission vergeblich erstrebte Verständigung zwischen der Mehrheit und der Regierung zu erreichen. Aber die Materie wird jedenfalls auch im Herrenhause eingehendster Berathung unterworfen werden, und da die Majorität der Commission wie des Plenums im Abgeordnetenhause eine Verfassungsänderung als vorliegend erachtet, also eine zweimalige Abstimmung, für welche nach Artikel 107 ein Zwischenraum von 21 Tagen vorgeschrieben, erforderlich ist, kann schon deswegen vor Mitte Juni der Schluß des Landtages nicht in Aussicht genommen werden.

Präsident v. Köller, welcher bereits in den letzten Tagen vor Ostern so unwohl war, daß er die Leitung der Verhandlungen dem Vicepräsidenten Freih. v. Heereman überlassen mußte, soll in den letzten Tagen so krank geworden sein, daß sich noch nicht absehen läßt, ob es ihm möglich sein wird, am 11. April, zur Wiedereröffnung der Sitzungen, in Berlin einzutreffen.

Generalversammlung des nationalliberalen Reichsvereins in Eisenach.

Eisenach, 6. April. Die gestern Abend im Saale des Tivoli abgehaltene Jahresversammlung des genannten Vereins gestaltete sich zu einer recht erhebenden und würdigen. Der Vorsitzende Dr. Bedemann begrüßte die zahlreich Erschienenen, bedauerte, daß unser Reichstagsabgeordneter Paul Seidel leider durch liebe Familientrauer verhindert sei, der Versammlung beizuwohnen, gedachte der schmerzlichen Ereignisse, die das deutsche Volk betreffen, und hob hervor, da sich der Verein zum ersten Male nach jenen gewaltigen Vorgängen wieder versammle, es sich vor Allem geziemt, Dessen zu gedenken, um den Alt-Deutschland trauert, das Fürchten, der uns wieder ein einiges, großes Vaterland geschaffen hat. Zu diesem Zwecke ertheilte er dem Dr. Stechele das Wort.

In gedankenvollem längeren Vortrage entrollte derselbe ein die Herzen tief bewegendes Bild des dahingeschiedenen Kaisers Wilhelm. Reicher anhaltender Beifall lohnte den Redner, worauf die Versammlung in die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten eintrat. Ueber den Cassenbestand referirte in Abwesenheit des erkrankten Cassirers der stellvertretende Vorsitzende Goldner; hieran schloß sich ein kurzer Ueberblick über die Vereinsthätigkeit des letzten Jahres, woraus wir nur hervorheben, daß sich die Mitgliederzahl auf der bisherigen Höhe von über 500 erhalten hat. Der Gesammtvorstand wurde dann einstimmig unter Anerkennung seiner großen Verdienste um den Verein wiedergewählt.

Hierauf hielt Redacteur Löwenheim einen längeren Vortrag über die nächsten Aufgaben der nationalliberalen Partei. Die Berechtigung, jetzt die Frage nach der Aufgabe unserer Partei aufzuwerfen, findet Redner in einem Rückblick auf die letzte Reichstagssession, die zu den bedeutsamsten und wichtigsten zählt, die wir bisher im Reiche zu verzeichnen hatten, sowohl was die Größe und Bedeutung der verschiedenen gesetzgeberischen Arbeiten anlangt, bei deren Gestaltung die nationalliberale Partei ihren Einfluß in maßgebender Weise zur Geltung zu bringen wußte, und namentlich auch unsere Abgeordneten im Großherzogthum eifrigst mitwirkten, dann aber vornehmlich durch die große Rede des Fürsten Bismarck am 6. Februar, in welcher derselbe seine ausgedehnte Politik so klar und gewaltig darlegte, daß nicht blos jedes deutsche Herz mit freudigem Stolz erbebte, sondern daß diese große Friedensrede wie ein Lichtstrahl durch die Welt zuckte und alle Freunde des Friedens erhob und alle Feinde desselben erzittern machte, und vor allen Dingen durch den schmerzlichen Tod Kaiser Wilhelm's und den dadurch eingetretenen Regierungswechsel. In Folgedem faßte dann der Redner die nächsten Aufgaben der nationalliberalen Partei in sechs Puncten zusammen:

Auch nach der jüngsten Reichstagsession und dem Thronwechsel bleiben die Grundsätze und Ziele der nationalliberalen Partei unverändert dahin gerichtet:

1) Feste, unerschütterte Aufrechthaltung und Pflege der Festigung deutscher Einigung, Stärke und Unabhängigkeit und fortgesetzt stetige Entwickelung der Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung im Reich und in den Einzelstaaten.
2) Das nationale Erbe des Kaisers Wilhelm ist nach jeder Richtung zu pflegen, zu schützen und zu vertheidigen.
3) Es gebührt dem Kaiser Wilhelm unsere unauslöschliche dankbare, verehrungsvolle Erinnerung, unserem Kaiser Friedrich unsere unerschütterliche Treue und Liebe, unser unbedingtes Vertrauen und volle Hingebung. (Kein Partei-Kaiser, sondern Vater des Vaterlandes für Alle.)
4) Rückhaltlose Unterstützung der Politik des Fürsten Bismarck.
5) Aufrechterhaltung der Verbindung mit denjenigen politischen Parteien, welche die gemeinsamen nationalen Ziele und Aufgaben höher stellen als innere Parteifragen.
6) Einwirkung auf alle Kreise der Bevölkerung, durch leidenschaftslose, ruhig sachliche Erörterung der politischen Fragen eine klare Beurtheilung zu fördern und so den verderblichen Einfluß aufreizlerischer Schlagwörter zu beseitigen und dadurch den innern Frieden zu fördern.

Lebhafter Beifall dankte dem Redner für seinen inhaltreichen und beherzigenswerthen Vortrag. Mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf Kaiser Friedrich schloß die sehr anregende Versammlung.

Vermischtes.

— Berlin, 6. April. Aus dem Charlottenburger Schloß erfährt die „National-Zeitung", daß das Befinden des Kaisers im Verlaufe des gestrigen Tages zufriedenstellend war. Wie wir bereits mittheilten, hatte der Kaiser gestern Nachmittag eine Conferenz mit dem Fürsten Bismarck. Diese Conferenz hat über zwei Stunden gedauert. — Gestern Abend um 7 Uhr traf die Kaiserin Augusta zum Besuche der kaiserlichen Majestäten im Charlottenburger Schlosse ein und verweilte dort bis 8 Uhr. — Wie wir weiter erfahren, ist heute das Befinden des Kaisers nach einer gut verbrachten Nacht ein günstiges. — Den kaiserlichen Majestäten statteten gestern Abend 7 Uhr die Kaiserin Augusta und die Großherzogin von Baden im Schlosse zu Charlottenburg einen längeren Besuch ab. Im Laufe des heutigen Tages nahm der Kaiser zunächst den Vortrag des Ober-Präsidenten Dr. Achenbach entgegen, hatte demnächst eine Besprechung mit dem Geh. Hofrath Bork und arbeitete Mittags mit dem Wirklichen Geh. Cabinetsrath v. Wilmowski. Das Diner nahm die kaiserliche Familie am heutigen Nachmittage allein ein. — Der Kronprinz begab sich gestern früh 8 Uhr 25 Minuten von hier nach Potsdam, um dort den Compagniebesichtigungen beim ersten Garderegiment z. F. beizuwohnen. Nach dem Schluß der Besichtigung nahm derselbe dann den Neubau des Offizierhauses vom Garde-Husarenregiment in Augenschein. Mit dem Zuge um 4 Uhr 7 Minuten kehrte der Kronprinz nach Berlin zurück. Nach seiner Ankunft stattete der Kronprinz dem Fürsten Reichskanzler Bismarck einen Besuch ab und war sodann am Abend zum Thee bei der Kaiserin Augusta anwesend. — Die Kronprinzessin hatte am gestrigen Vormittage um 9½ Uhr eine Spazierfahrt unternommen und sich dann nach der Rückkehr von derselben um 11¼ Uhr zum Besuch bei der Kaiserin Augusta begeben.

— Aus Thüringen, 5. April, wird der „Voss'schen Zeitung" geschrieben: Die von mehreren Zeitungen verbreitete Nachricht, nach welcher der Fürst von Reuß ä. L. erklärt haben soll, daß er „keinen Fuß breit Greizer Erde" zur Errichtung eines Kaiser Wilhelm-Denkmals hergeben und auch nicht gestatten werde, daß ein solches Denkmal auf dem Markte zu Greiz aufgestellt werde, wird jetzt als böswillig erfunden in jeder Beziehung in Abrede gestellt. Fest steht nur die Thatsache, daß man sich hinsichtlich dieser Frage in officiellen Kreisen sehr kühl verhalten und daß sich beispielsweise kein Beamter an der fraglichen Angelegenheit betheiligt hat.

— Eisenach, 6. April. Die rühmlichst bekannte Rudolf Denhardt'sche Sprachheilanstalt zu Eisenach wurde im Laufe des Sommers 1887 von 92 Personen besucht gegen 71 des Vorjahres. Ordnet man die Besucher der Anstalt nach ihrer Nationalität, so entfallen auf Deutschland 75, auf Oesterreich 4, auf Rußland und Holland je 3, auf die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Nordamerika je 2, auf Ungarn, Frankreich und Schweden (Finnland) je 1. Unentgeltliche Aufnahme wurde 21 Personen zu Theil. Eine Anzahl früherer Schüler hat im verflossenen Sommer eine Stiftung ins Leben gerufen, die den Zweck hat, unbemittelten Stotterern, welche nach wie vor kostenfreie Aufnahme in der Anstalt finden, wenn nöthig, Zuschüsse zu den ihnen aus der Reise, der Equipirung ꝛc. erwachsenden, häufig nicht unerheblichen Kosten zu gewähren.

— Hirschberg, 6. April. Längs des ganzen Sudetengebirges findet seit 36 Stunden ununterbrochen heftigster Schneefall statt. Der Bahnverkehr wird nur mit großen Verspätungen aufrecht erhalten. Der hier 9 Uhr 48 Min. fällige Zug aus Breslau ist erst jetzt (gegen 12 Uhr) aus Dittersbach abgefahren.

— Der Wittwe des Erfinders des Fernsprechers, der Frau Reis in Friedrichsdorf bei Homburg, ist in Folge eines Antrages des Unterstaatssecretairs Dr. v. Stephan vom Kaiser ein jährliches Gnadengehalt von 1000 ℳ bis ans Lebensende bewilligt worden. Herr v. Stephan hat die Wittwe Reis von dieser kaiserlichen Zuwendung durch eine telegraphische Depesche in Kenntniß gesetzt.

— Wien, 5. April. Heute Morgen um 4 Uhr ist der älteste Procurist des Hauses Rothschild, Herr Moriz Ritter von Goldschmidt, in seinem 85. Lebensjahre sanft verschieden. Mit Moriz von Goldschmidt wird der letzte Repräsentant der alten Wiener Finanzwelt zu Grabe getragen. Volle sieben Decennien in Diensten des Welthauses Rothschild, war es ihm bei seiner hervorragenden Stellung beschieden, an der wirthschaftlichen Entwickelung unseres Vaterlandes im letzten halben Jahrhundert regen Antheil zu nehmen. Uebermorgen wären es siebzig Jahre geworden, seitdem der Verstorbene in das Haus Rothschild eintrat, dem er seither durch drei Generationen ununterbrochen seine Dienste widmete.

— Graz, 5. April. Der Professor der Botanik Hubert Leitgeb erschoß sich heute aus Kränkung, weil die ihm vor einiger Zeit endlich seiner Berufung nach Jena ertheilten Zusagen des Ministeriums in Betreff Neuorganisirung des hiesigen botanischen Instituts nicht gehalten worden.

— Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat mit China einen Vertrag abgeschlossen über die Beschränkung der Einwanderung aus China in die Vereinigten Staaten. Den Bestimmungen des Vertrages zufolge dürfen während der nächsten 20 Jahre keine chinesischen Arbeiter in die Vereinigten Staaten einwandern; auch soll nur solchen Chinesen gestattet sein, zu landen, welche bereits früher in den Vereinigten Staaten ansässig gewesen sind und daselbst Grundeigenthum besitzen.

Aug. Polich,

Geschäftshaus für Damenmoden,

empfiehlt:

Neueste Eingänge in Frühjahrs-Jackets, Umhängen, Promenades, Visites u. Regenmänteln.

Frühjahrs-Stoff-Neuheiten in Seide, Wolle und Baumwolle.

Reizende Formen. | Vorzügliche Stoffe. | Reichhaltigste Auswahl.

Bekannt billigste Preise.